

## LITERATUR ÜBER FRANZISKUS VON ASSISI

VON HERMANN BAHR

AN allgemeiner Beliebtheit kann sich kein anderer Heiliger mit Franziskus messen. Seine Gestalt ist von einer Poesie, die den Ungestüm schweifender Sehnsucht stillt, aber dann doch auch wieder gerade das kindliche Gemüt ganz einfacher Menschen beglückt. Auch Gottlose verehren und lobpreisen ihn, man kann ihn geradezu den Schutzheiligen der Ungläubigen nennen. Fritz Mauthner, ein Atheist, der sich tapfer dazu bekannte, ja sich dessen rühmte, hat mir einst in seiner Waldeinsamkeit im Glaserhäusle bei Meersburg mit einer Innigkeit so herzensehrlich vom Franziskus vorgeschwärmt, daß dem Gottesfeinde die Tränen in den Augen standen. Und gerade die Mächtigen dieser Welt, gerade die hochfahrenden Geister sind seiner tiefen Demut glühende Verehrer: d'Annunzio, dem man Einfachheit und Niedrigkeit nicht nachsagen kann, gehört dem dritten Orden an. Wodurch wirkt Franziskus so mächtig und unwiderstehlich nun schon sieben Jahrhunderte hindurch unerschöpflich fort, auf Reich und Arm, auf Hochmut und Niedrigkeit, auf Weisheit und Torheit? Wenn Santa Teresa die Heilige hochsinniger, auf Ordnung in sich und um sich, auf Dauer und Bestand ihrer Werke dringender, tatbereiter Seelen, wenn Ignatius von Loyola der Heilige der streitbaren, für Gott die ganze Welt zu gewinnen entschlossenen Geister, wenn Bernhard von Clairvaux der Heilige der ungestüm auf Gott losstürmenden, über die Gnade herstürzenden Gemüter ist, so sind es die Zärtlichen, die nach Verwandlung ihres ganzen Daseins, ja jeden Atemzuges in ein niemals erlöschendes, ja niemals auch nur Atem holendes, fortwährendes Gebet inbrünstig Verlangenden, die dem Heiligen von Assisi gehören. Nur ein anderer Franz läßt sich mit ihm noch am ehesten vergleichen: der heilige Franz von Sales. Aber der Bischof von Genf hat vor dem Heiligen von Assisi eins voraus: er steht unserer Zeit viel näher, wir wissen mehr von ihm, das bewahrt ihn vor der Gefahr, ins Mythische zu verflüchtigen, wie dies dem Heiligen von Assisi schon bei Lebzeiten drohte, ja bis auf den heutigen Tag noch immer wieder von neuem droht. Die Laien adaptieren sich ihn jeder nach seinem Geschmack, bald ihn verzärtelnd, versüßelnd, vergipsend, bald wieder umgekehrt seine Gestalt ins Drohende steigernd, zum Aufrührer, zu einer Romanfigur Dostojewskis, zum Bolschewisten. In den Städten seiner Zeit hießen „Minores“ die Armen, während „Majores“ die Wohlhabenden genannt wurden und wer jene Zeit mit den Augen der unseren anblickt, meint in den „minderen“ Brüdern den Ausdruck einer sozialen Bewegung und



Rubens, Pestbild, Franziskus beschützt die Welt.

Aus Beda Kleinschmidt: Maria und Franziskus. Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

Ganzleinenband 18.— Mark.

mit einiger Phantasie in Franziskus gar gewissermaßen den Urkommunisten zu sehen. Pater Heribert Holzapfel, der Münchener Franziskaner, dem wir eine wunderschöne Schrift „Franziskus-Legenden“ verdanken (Verlag Josef Kösel, Kempten und München 1911), erschien einmal in einer Versammlung von Kommunisten. Sie lachten und spotteten über seine Kutte, doch er sagte gelassen: „Ihr nennt Euch Kommunisten, das gibt mir ein Recht, an Eurer Beratung teilzunehmen, denn der heilige Franziskus, das gibt mir ein Recht, an Eurer Beratung teilzunehmen, denn der heilige Franziskus war auch ein Kommunist, aber ein richtiger, Ihr seids falsche!“ Sie murrten, doch er erzwang sich Gehör und sprach zu ihnen über den echten Kommunismus der Liebe, der darin besteht, alles hergeben, nichts aber wegnehmen zu wollen.

Der heilige Franziskus war eines reichen Mannes Kind, er wuchs in Wohlstand und Behagen auf, stolz, voll Eitelkeit, ein Gek. Dies alles warf er dann auf einmal weg, er warf sich selber weg, in seiner Vaterstadt auf offenem Markte bei hellem Tage zog er sich splinternackt aus und barg sich in den deckenden Mantel des Bischofs, gelobend, ein neues Leben zu beginnen, ein Leben der freiwilligen völligen Armut. Er durfte das wagen und die Kirche hat es ihm gewähren können, weil zur selben Zeit ein anderer heiliger Mann erschien, gleich hohen Sinnes wie Franziskus, aber anderer Eigenart, so daß die beiden, dem Anschein nach durchaus einander widerstrebend, in Wirklichkeit einander völlig ergänzten, so sehr, daß Franziskus und Dominikus zusammen dann die vollendete Wahrheit ergaben. Wir haben dafür das Zeugnis Dantes. Im elften Gesang des Paradieses läßt er den heiligen Thomas von Aquin, den Dominikaner, die Tugenden des Franziskus, im zwölften Gesang hinwieder den heiligen Bonaventura, den Franziskaner, die des Dominikus preisen. Bonaventura spricht Beiden dasselbe Recht auf den gleichen Ruhm zu:

Degno è che dove l'un, l' altro s' induca,  
Si che com' elli ad una militaro,  
Cosi la gloria loro insieme luca.

Zu deutsch: Es ist gerecht, daß, wo von den beiden der Eine sich zeigt, auch der Andere sogleich erscheine, denn da sie beide denselben Kampf gekämpft, soll auch derselbe Ruhm beiden glänzen. Es ist ergreifend, mit welcher Angst Dante sorgt, nur ja keinen von den Beiden an Lob und Preis zu verkürzen, da sie für sein Gefühl offenbar im Grunde garnicht zwei verschiedene Menschen sind, sondern sozusagen nur ein und derselbe Geist, bloß jedesmal von einer anderen Seite gesehen, zwei Gestalten, die sich in dasselbe Wesen teilen. Dante drückt damit sicherlich nicht bloß das Gefühl seiner Zeit aus, sondern gehorcht darin durchaus der Überlieferung. Jedem Heiligen geschieht Unrecht, wenn man ihn isoliert, statt ihn auf der Stufe zu betrachten, die ihm in der Rangordnung der Geister vom kirchlichen Urteil seiner Zeit zugewiesen ist, und wir schulden dem so tiefen als klaren Buche über Franziskus und Dominikus, das uns Wolfram von den Steinen beschert hat (Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1926) vor allem schon dafür Dank, daß er uns endlich wieder diese beiden „Brudergestalten“ aneinander zeigt, in ihrer „zaubervollen Verknüpfung“: jeden für

sich, beide nebeneinander, ja gegeneinander, aber „eben der Gegensatz zwingt sie zusammen wie Blut und Geist, wie Pol und Gegenpol“. Franziskus und Dominikus sind voneinander unzertrennlich, ja jeder von den beiden kann so durchaus er selbst und nichts als er selbst zu sein nur darum eben wagen, weil er weiß, daß ihn ja der Andere polar ergänzt. Bloß aneinander und miteinander erfüllen beide sich erst ganz. Wir können ihr von der Vorsehung vorbestimmtes Verhältnis mit Augen sehen auf Andrea della Robbias Relief in der Loggia di S. Paolo zu Florenz.

Sabatier hat dies verkannt, vielleicht weil Protestanten ja derlei doch überhaupt un-erdenklich bleibt. Paul Sabatier, ein freudiger, von Herzensreinheit strahlender Mann, mir seit einer unvergeßlichen Begegnung in Bayreuth trotz seiner Neigung, gar zu gern in schönen Gefühlen, ja Gefühlchen zu schwelgen, persönlich lieb und wert, hat eben dadurch allein, daß ihm entging, wie Franziskus und Dominikus einander durchaus bedingen, das Bild beider gefälscht und da sein Buch, „Vie de S. François d' Assise“ (Librairie Fichbacher, Paris), ein glänzend geschriebenes, von Innigkeit leuchtendes, wenn auch zuweilen gar zu „süßes“ Buch, einen in jener Zeit unerhörten Erfolg hatte, dreißig Auflagen in ein paar Jahren!, wurde nun, gar bei frommen Damen, ein honigseimiger Franziskus Mode, pietistischer Andächtelei höchst willkommen, aber vor dem der un-gestüme, der brennende Heilige selbst ärgerlich erschrocken wäre. Henry Thode läßt in seiner Schrift über „Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien“ (Verlag G. Grote Berlin 1885, zweite Auflage 1904) schon durchblicken, daß er Bedenken gegen den romantischen, ja romanhaften Franziskus Sabatiers hat. Rein erblicken wir die Gestalt des seraphischen Heiligen in Gustav Schnürers Werk „Franz von Assisi“ (Verlag Kirchheim, Mainz und München 1907), der denn auch über das Lob des Franziskus keineswegs vergißt, den Anteil, der dem Dominikus gebührt, gerecht zu würdigen. Wer den Heiligen von Assisi, der, obenhin besehen, sich leicht aus dem Dichter, der er nebenher war, selber in ein Gedicht verwandeln läßt, rein erblicken will, hält sich am besten an Schnürer und an des dänischen Dichters Johannes Jørgensen „Heiligen Franz von Assisi“, sein „Pilgerbuch“ und „In excelsis“, sämtlich deutsch bei Josef Kösel & Friedrich Pustet (München und Kempten) erschienen. Dieser Verlag, der uns auch einen Franziskus G. K. Chestertons verheißt, auf den man die stärksten Erwartungen setzen darf, bringt ferner ein „franziskanisches Lebensbuch“ von Robert Hammer: „Im Spiegel der Vollendung“, dann die „Schriften des Heiligen Franziskus“ übersetzt und eingeleitet von Maternus Redersdorff, die Legenda triorum sciorum übersetzt von Siegfried Johann Hamburger, Georg Terramare „Stimmen am Wege“, das der Verfasser „ein Buch um Franz von Assisi“ nennt, wie auch die schönen Legenden heißen könnten, die F. A. Holland um unseren Heiligen flücht, weiters Dietrich von Hildebrands „Der heilige Franziskus, sein Leben in Fresken von Giotto, mit Text aus der Vita major und der Vita minor des heiligen Bonaventura“. Hildebrand hat sich überdies auch noch ein sanz besonderes, gar nicht hoch und laut genug zu rühmendes Verdienst als Herausgeber der mit Entschiedenheit die beliebten Verwischungen, Ver-

tuschungen oder gar Verdrehungen ins Monistische abwehrenden Schrift „Der Geist des heiligen Franziskus und der Dritte Orden“ erworben. Unseren Heiligen in einen geheimen Kirchenfeind umzufälschen, wird ja stets wieder von Neuem arglistig versucht und so will man uns Papst Innozenz III., der seine Größe vielleicht niemals gewaltiger als gerade durch sein ebenso behutsames als gütiges, rein abgewogenes Verhältnis zu Franziskus bewies, ja dem dieser es vielleicht verdankt, daß er sich niemals auch nur einen Schritt vom rechten Wege zu seiner Vollendung ablocken ließ, Innozenz, die Vorsehung unseres Heiligen, will man uns immer wieder verdächtigen, als ob er den Heiligen verkannt oder doch jedenfalls das volle Maß seiner Bedeutung nicht ganz gewürdigt hätte. Selbst in den wunderschönen Aufsatz, den Friedrich Heiler für das dem Andenken des Franziskus gewidmete Sonderheft der Vierteljahrsschrift *Una Sancta* (Herausgeber Alfred von Martin, Verlag Fr. Fromann Stuttgart 1926) schrieb, stiehlt sich leise zuweilen eine verdächtige Freude, eine Art Schadenfreude, daß auch Ketzer den Heiligen von Assisi verehren. Als ob wir es nötig hätten, uns erst von Hugenotten und Calvinisten bescheinigen zu lassen, daß er unsere Liebe verdient! Wir können sein Fest nicht würdiger begehen, als indem wir sein Bild von allen Flecken solcher Verdächtigungen rein zu sehen trachten. Darum verdient Dietrich von Hildebrand ganz besonderen Dank für die von ihm herausgegebene „Festschrift für das siebenhundertjährige Jubiläum des Dritten Ordens von der Buße“ (Theatinerverlag München 1921), in der vor allem der Abschnitt über die „Umgestaltung des Antlitzes der Erde durch den Dritten Orden von der Buße“ das stärkste Gewicht hat. Eben in diesem Abschnitt sticht noch ein Aufsatz über die „Wirkung des franziskanischen Geistes auf die Andachtsformen“ besonders hervor und sein Verfasser, Pater Erhard Schlund, läßt auch sonst nicht ab, uns immer von Neuem das Antlitz des franziskanischen Geistes in seiner demütigen Macht rein erstrahlen zu lassen. Er schrieb „Ecce Mysterium, die Wundmale des heiligen Franz von Assisi“, „Exerzitien und Exerzitienbewegung“ ferner „Hilfsbuch für Exerzitien“, dann „Die Seraphische Liebe, ein Zyklus franziskanischer Exerzitien“, weiter „Franziskanische Weise zu beten, Gebete großer Seelen aus dem dreifachen Orden des heiligen Franziskus“ und überdies noch ein „Handbuch für das franziskanische Deutschland“. Auch leitet er eine „Schriftenreihe zur religiösen Lage der Gegenwart“; darin sind das erste Heft des Kardinals Faulhaber „Deutsches Ehrgefühl und katholisches Gewissen“, das dritte und das fünfte Heft, von ihm selbst verfaßt wie „Neu-germanisches Heidentum im heutigen Deutschland“ und „Religiöse Bilanz der Gegenwart“, ferner das sechste Heft „Kulturwende und Katholizismus“ und ebenso das vierzehnte Heft „Franziskus und Ignatius“ von Erich Rohr, eindringlichster Wirkung wert (alle im Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer München 1926). Ein anderer Franziskaner, Beda Kleinschmid, zeigt uns „Franziskus von Assisi in Kunst und Legende“ und Dr. Aubert Groeteken führt uns „Franziskus von Assisi in der Poesie der Völker“ vor (beide Verlag B. Kühlen in M. Gladbach). Der Franziskaner Hippolytus Böhlen hat ein Franziskusspiel von dramatischer Kraft gedichtet: „Der Herold des großen

Königs“ (Verlag Hermann Rauch Wiesbaden) und das Passionsspieldorf Erl gibt eine Festschrift heraus, ebenfalls „Der Herold des großen Königs“ benannt (Volksvereinsverlag, M.-Gladbach 1926). Eine „Psychologie des Franziskanerordens“ hat Dr. F. Imle versucht: „Der Geist des heiligen Franziskus und seiner Stiftung“ (Verlag Carl Ohlinger, Mergentheim 1921), eine „Geschichte der bayrischen Franziskanerprovinz zum heiligen Antonius von Padua von ihrer Gründung bis zur Säkularisation“ schrieb Pater Bernardino Lins (Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer, München 1926).

Es ist also reichlich dafür gesorgt, den Leser der Fioretti und der Legenden zu beraten und vor Mißverständnissen zu bewahren. An guten Ausgaben der Texte fehlt es keineswegs. Der Inselverlag hat die Fioretti als Nummer 51 seiner Pandora gebracht, die „Schönsten Legenden des heiligen Franz“ hat er, von Rudolf G. Binding übersetzt, als Nummer 70 der Inselbücherei eingereiht. Binding hatte schon 1911 die Fioretti für ihn verdeutscht. Sie sind auch in einer Übersetzung von Otto Freiherrn von Taube, eingeleitet von Henry Thode, bei Eugen Diederichs erschienen (Jena und Leipzig 1905). Der Verlag Herder (Freiburg im Breisgau) hat uns die Fioretti und den Spiegel gegeben, von Dr. Hans Schönhöffer eingeleitet (Jena 1921, diesen 1922). Auch ein „Franz von Assisi“ Hermann Hesses verdient Erwähnung (Verlag Schuster und Löffler in Berlin und Leipzig), ebenso wie die „Legenden“ von Richard Zoozmann (Karlsruhe, Verlag Badenia 1926).

Franziskus, dem in seinem Leben alles unwillkürlich zum Gedicht wird, ja der selber schon in seiner persönlichen Erscheinung fast als Gedicht wirkt, hat auch in der Literatur eine Stelle, doch es ist nicht leicht zu sagen, welche. Hören wir seinen Sonnensang, die drei ersten Strophen und dann noch den Schluß (nach „Frühe italienische Dichtung“ von Hans Feist und Leonello Vincenti; Hyperionverlag, München 1922):

Altissimu onnipotente bon signore / tue so le laude la gloria e l'onore e onne benedictione / a te solu altissimu se konfanno / e nullo homo ene dignu te mentovare.

Laudatu si mi signore cum tucte le tue creature / spetialmente messer lu frate sole / lu quale lu iorno alumeni per uni / e ellu e bellu e radiante cum grande splendore: / de te altissimu porta significatione.

Laudatu si mi signore per sora luna e le stelle / in celu l'ài formate clarite e pretiose e belle.

Laudatu si mi signore per sora nostra morte corporale / de la quale nullo homo vivente po skampare: / quai a quille ke morrano in peccato mortale: / beati quille ke se trovarà ne le tue sanctissime voluntati ka la morte secunda non li poterà far male.

Laudate e benedicete lu mi signore e rengratiate / e servite a lui cum grande bumilitate. Amen.

Der Klang dieser Strophen strömt einen Zauber aus, daß wir ihm nur immer weiter lauschen möchten, unser Leben lang. Es gibt unter den Heiligen Dichter genug, auch höchsten Ranges, wie Thomas von Aquin, doch keins ihrer Gedichte hat über uns eine solche Zaubermacht wie dieser seraphische Klang. Aber wenn wir uns dann allmählich wieder besinnen, meldet sich unser kritisches Gewissen und fragt, ob denn, was uns so glühend beseligt, den Namen einer Dichtung verdient, ob es den eigentlich überhaupt

ein Gedicht ist. Und gestehen wir ihm auch diesen Rang zu, so scheint es jedenfalls ein Gedicht, das sich sozusagen selber gedichtet haben muß: der Dichter dazu scheint abwesend. Hier bricht vielmehr aus der Sprache selbst ihr Eigenlaut hervor und dieser Eigenlaut schwelgt im Selbstgefühl sein errungenen Freiheit. Franziskus hat die *Laudes creaturarum* zwei Jahre, bevor er starb, in einer elenden Hütte gedichtet, fast blind und sterbenskrank. „Doch, sagt die Handschrift (ich zitiere Hans Feist), der Geist des Heiligen, als er diesen Gesang verfaßte, war so großer Süße voll, daß er Frate Pacifico, einen Meister des Gesanges und der Verskunst, aussenden wollte, damit die Brüder es sängen und predigend und lobpreisend durch die Welt gingen“. Er fühlte sich offenbar als den Ahnherrn einer Dichtung, die zum Höchsten bestimmt war: zu Dante. Der hatte freilich auch noch einen anderen Ahnherrn, einen Kaiser, Friedrich II., der, gelegentlich auch selber dichtend, seine gelehrten Notare gern in kunstgerechten Gedichten ihre Meisterschaft erproben sah. An der Stelle, wo die Kunstbemühungen des Hohenstaufen und der Urlaut von den Lippen des heiligen Franz einander begegnen, blühen die Knospen der italienischen Dichtung auf; ja man darf, so verwegen es klingt, sagen: im Augenblick dieser Kreuzung beginnt die Renaissance. Carl Vossler, der vielleicht über meine Behauptung, gewohnt, sich vorsichtiger auszudrücken, als mir liegt, leise den Kopf schütteln wird, bestätigt es mir, wenn er in seinem gehaltvollen Aufsatz „Italienisch – Französisch – Spanisch“, den das Augustheft der „Zeitwende“ (Verlag C. H. Beck München 1926) bringt, sagt: „Die Frömmigkeit des heiligen Franz von Assisi und seiner Anhänger und Landsleute hat aus der lateinischen Sequenz die umbrische *Lauda*, den Lobgesang, und aus dem Liebesreigen des Landvolks die geistliche *Ballata*, das Tanzlied gewonnen. Daraus entstanden lyrisch-dramatische Singspiele, kleine, ungemein stimmungsvolle Szenen, wie die Klage der Jungfrau Maria und ihre Zwiesprache mit dem gekreuzigten Sohn, das Meisterstück des Jacopone von Todì... So erweicht und zerschmelzt der italienische Lyrismus die schroffsten Gegensätze und die härtesten Bindungen.... Nicht wesentlich anders hat Giordano Bruno, den man eher zu den Dichtern als zu den Denkern zählen sollte, die Philosophie der Scholastik mit der erwachenden Naturwissenschaft in stimmungsvollen Visionen vereinigt, und hat Leopardi den verstandesdürren Rationalismus und Materialismus der französischen Aufklärung in arkadische Formen übertragen und zu einem Gesang voll sanfter Wehmut und menschlicher Tiefe verwandelt, und hat D'Annunzio den Positivismus und Imperialismus des beginnenden 20. Jahrhunderts in halb dionysische, halb franziskanische Lobgesänge der Sinnlichkeit gegossen.“ Der Bogen der italienischen Dichtung ist hoch gespannt und daß sie sich der Höhe wie der Weite dieser Spannung immer wieder bei Zeiten tätig erinnert, bewahrt sie, wenn die Begabungen zuweilen pausieren, auch dann noch vor völliger Stockung. Sie beweist, daß jedes echte Gedicht, auch wenn es ein Geschenk des Augenblicks, wenn es von den Lippen der Gegenwart aufzuspringen scheint, ja darauf pocht, dennoch immer die gesamte Vergangenheit der Nation in seinem Schoß trägt: im edlen Gedicht, so flüchtig es sein will, ist Ewigkeit.

## ZUR BIOGRAPHIE VON TONKÜNSTLERN

VON PROFESSOR DR. WILHELM ALTMANN

WAS der deutsche Buchhandel in den letzten fünf Jahren an Biographien und auch an Briefen von Tonkünstlern herausgebracht hat, ist so reichhaltig, daß ein lebhaftes Interesse des Publikums unlegbar vorhanden sein muß. Charakteristisch aber ist, daß tiefgründige, über den Stand der Forschung, vor allem über deren Fortschritte Auskunft gebende Werke nur ausnahmsweise noch geschrieben werden, daß auch bei uns wie in Frankreich und Italien die rein feuilletonistische Musikerbiographie, die die Ergebnisse der Wissenschaft verwertet, aber darüber keine Rechenschaft gibt, immer mehr in den Vordergrund kommt. Die breite Masse der Musikliebenden will offenbar keine gründliche Belehrung, sondern nur zu ihrem Vergnügen von den Schicksalen und Werken der Tonkünstler in leicht verständlicher, flott hingeschriebener Weise lesen, und diesem Verlangen entziehen sich weder die Schriftsteller noch die Verleger. Was soll man dazu sagen, daß es heute von Mendelssohn, Schubert und Schumann keine erschöpfende, wirklich wissenschaftliche Biographie gibt? Nachdenklich muß auch die Tatsache stimmen, daß das grundlegende Bach-Werk Philipp Spittas (1873), das längst vergriffen war, bereits zweimal in anastatischen Neudrucken herausgekommen ist, da sich niemand gefunden hat, der es entweder auf den durch zahllose Einzeluntersuchungen recht veränderten Stand der Forschung gebracht oder durch eine ebenbürtige Arbeit ersetzt hat. Charakteristisch für die heutige Zeit ist auch die Furcht vor zu umfangreichen Büchern, weniger weil das Publikum sie nicht lesen als weil es sie nicht kaufen würde. Auf die gewaltige Steigerung der Herstellungskosten Rücksicht zu nehmen, verlangen heute die Verleger durchaus von den Schriftstellern, denen gar nicht selten ein ganz bestimmter Umfang ihrer Arbeit vorgeschrieben wird.

Ohne irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, versuche ich in dem folgenden Überblick Rechenschaft über Erscheinungen auf dem Gebiet der Musikerbiographie zu geben, der besseren Übersicht halber in alphabetischer Reihenfolge.\*)

Ein Buch, das ich gern in jedem musikalischen Hause wünschte, ist das auch hübsch illustrierte Bach-Buch des Tübinger Universitäts-Musikdirektors Karl Hasse. Es muß jedermann das Verständnis für Bach beibringen. Ganz meisterlich ist darin u. a. die Gegenüberstellung der Bedeutung Händels und Bachs. Ausreichend wird man über die Werke wie über das Leben belehrt.

Dem großen Sohne des Leipziger Thomaskantors, Philipp Emanuel Bach, dem Schöpfer der modernen Klaviermusik, gilt Otto Vrieslanders mit erfrischender Ursprünglichkeit geschriebenes, an den zünftigen Gelehrten mit gar zu großer Freude und nicht immer berechtigt sich reibendes, mit prachtvollem Bilderschmuck und vielen Faksimiles ausgestattetes Buch.

\*) Man beachte die ergänzende Bibliographie auf den Seiten 318 bis 322 dieses Hefes.